Mordechai Strigler: In den Fabriken des Todes. Ein früher Zeitzeugenbericht vom Arbeitslager Skarzysko-Kamienna. Hrsg. von Frank Beer, übers. von Sigrid Beisel. zu Klampen! Springe 2017. 399 S., Ill. ISBN 978-3-86674-557-5. (€ 24,99.)

1948 veröffentlichte der Zentralverband polnischer Juden in Argentinien den Zeitzeugenbericht *In di fabrikn fun toyt* (In den Fabriken des Todes). Die in Paris geschriebene und in Buenos Aires erschienene, von Sigrid Beisel ins Deutsche übersetzte und von Frank Beer hrsg. Dokumentation stammt aus der Feder des Schriftstellers und Journalisten Mordechai Strigler (1917–1998). Im polnischen Stabów bei Zamość in einer chassidischen Familie geboren, war der Rabbiner Strigler am Vorabend des deutschen Überfalls auf Polen als Moralprediger in der Großen Synagoge in Warschau tätig. Im Zweiten Weltkrieg führte ihn sein Leidensweg durch zwölf Ghettos und Zwangslager in Polen und in Deutschland, etwa durch die Konzentrationslager Majdanek und Buchenwald und das Arbeitslager des HASAG-Konzerns in Skarzysko-Kamienna bei Radom, der wohl wichtigsten deutschen Munitionsfabrik im Generalgouvernement. Strigler wurde Ende Juli 1943 aus dem KZ Majdanek als Zwangsarbeiter nach Skarzysko-Kamienna gebracht und blieb dort etwa fünfzehn Monate. Er gehörte zu den wenigen Überlebenden des HASAG-Arbeitslagers: Von 25 000 bis 30 000 jüdischen Zwangsarbeiter*innen kamen etwa 18 000 bis 23 000 Menschen ums Leben.

Dieses in der Forschung bislang wenig beachtete Arbeitslager steht im Mittelpunkt des vorliegenden Zeitzeugenberichts. Im Nachwort zur Einführung hob Strigler im Juni 1946 seine Intention hervor: „Als einer der wenigen Schriftsteller, welche die ganzen sechs Jahre des Hitlerregimes in verschiedenen Arten von Lagern und Ghettos durchmachten und am Leben blieben, glaubt der Verfasser, eine gewisse Schuld begleichen zu müssen, weil das Schicksal sein Leben geschont hat. Er hat eine Verpflichtung den hunderttausenden Freunden und Glaubensbrüdern gegenüber, die mit ihm zusammen deportiert wurden und vor seinen Augen umkamen, sie auf die eine oder andere Art zu verewigen. Er hat auch eine Verpflichtung gegenüber den Lebenden. Der Verfasser, der alle Jahre des Grauens als Jude erlebte, konnte, mehr als jeder andere, in die Abgründe der menschlichen Seele blicken, in das Meer menschlichen Leidens.“ (S. 55)

Diese „Abgründe der menschlichen Seele“ und „das Meer menschlichen Leidens“ durchdringen Striglers in „halb-belletristische Form“ verfassten Bericht. Bereits im Lager fertigte der Vf. seine Aufzeichnungen an, die allerdings in den Wirren des Krieges verloren gingen. Unmittelbar nach dem Krieg rekonstruierte er den dramatischen Alltag im Lager und insbesondere im berüchtigten Werk C, in dem die Häftlinge mit den giftigen Sprengstoffen Pikrin und Trotyl arbeiten mussten. In seinem Werk schildert der Vf. ausführlich die entsetzlichen Lebens-, Arbeits- und Hygienebedingungen in Skarzysko-Kamienna: Die Häftlinge wurden schonungslos ausgebeutet. Man pferchte sie in engen Baracken zusammen. Sie bekamen keine medizinische Versorgung, litten Hunger und durften nicht einmal ihre Wäsche wechseln. Grenzenlose Gewalt – Misshandlung und Erniedrigung, sexuelle Übergriffe auf Frauen, Selektionen und Erschießungen – prägte ihren Alltag.

Während deutsche Täter in der Dokumentation lediglich am Rande auftauchen, stellt Strigler polnische und ukrainische Meister und Aufseher als bereitwillige Helfershelfer der Nationalsozialisten dar, welche jüdische Zwangsarbeiter genüsslich gefoltert und bei Schmuggelgeschäften (etwa mit Brot) mitgewirkt hätten, um sich an dem Leid von Juden zu bereichern (S. 33 f.). Vom Verhalten „polnischer Judenmörder“ (S. 49) wenig überrascht, greift Strigler insbesondere jüdische Funktionshäftlinge scharf an. Gemeint waren etwa 200–300 sog. „privilegierte Juden“ (Lagerälteste wie die Kommandantin des Werklagers C, Fela Markowiczowa, und ihr Stellvertreter Heniek Ajzenberg sowie Mitglieder einer jüdischen Polizeieinheit). Die Tatsache, dass diese Menschen von den Nationalsozialisten im Rahmen der Judenverfolgung missbraucht bzw. instrumentalisiert wurden, wird von Strigler nicht hervorgehoben. Er verurteilt die Funktionshäftlinge als arrogante „Pro-

vokateure“, „Zuträger“ und verachtenswerte profitgierige „Unterweltler“ sowie als „assimilierte jüdische Intellektuelle“, die ihm – einem im chassidischen Umfeld sozialisierten Rabbiner – ohnehin zuwider waren (S. 22, 53): Während die meisten Juden unter unmenschlichen Umständen schufteten mussten und kurz nach ihrer Ankunft im Lager starben, führte diese „Elite“ ein besseres Leben. Sie seien noch schlimmer gewesen „als die Polen und die Deutschen zusammen“, denen sie geholfen hätten, andere Juden zu töten (S. 150). Die Abrechnung mit jüdischen Funktionshäftlingen ist wohl der brisanteste Aspekt der Dokumentation, vor dem der Vf. keinesfalls zurückschreckt und den er in „[seiner] ganzen brutalen Nacktheit“ (S. 54) herausarbeitet.

Mordechai Striglers Werk ist ein bislang im deutschsprachigen Raum kaum bekannter eindringlicher Zeitzeugenbericht, der die Grausamkeit und Komplexität der NS-Judenverfolgung in Polen veranschaulicht und somit besondere Aufmerksamkeit verdient.

Saarbrücken

Alexander Friedman

Ross W. Halpin: Jewish Doctors and the Holocaust. The Anatomy of Survival in Auschwitz. De Gruyter – Oldenbourg, Berlin – Boston 2018. XX, 233 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-11-059604-5. (€ 68,95.)

Arzt sein im Angesicht des Absurden: Niemand hat dieses Paradox, dieses Dilemma und dennoch diese Notwendigkeit literarisch so überzeugend dargestellt wie Albert Camus in *Die Pest* (1947). Nicht von ungefähr greift Ross W. Halpin, externer Forschungspartner der Universität Sydney im Bereich Health Ethics, an einer zentralen Stelle seines hier zu besprechenden Buches (S. 119 f.) über jüdische Ärztinnen und Ärzte im Lagersystem Auschwitz auf Camus' fiktive Beschreibung der ärztlichen Tätigkeit in der eingeschlossenen und von Pest befallenen Stadt Oran zurück. Und doch geht es in H.s Buch nicht um das Verhalten von Ärzten angesichts einer natürlich bedingten Katastrophe, sondern um ihr Überleben angesichts eines Menschheitsverbrechens.

Die Frage, wie es überhaupt möglich war, Auschwitz zu überleben, ist keineswegs neu, jedoch in Anbetracht der bis dahin ungeahnten, letztlich unvorstellbaren Dimension und Brutalität des Verbrechens stets aktuell. R. widmet sich aber in seinem Buch einer speziellen Untergruppe von Häftlingen, den jüdischen Ärztinnen und Ärzten, die auch im Lager als solche tätig waren und somit gezwungenermaßen Teil der tödlichen Maschinerie wurden: Sie hatten die Aufgabe, die Arbeitsfähigkeit der kranken Häftlinge zwecks weiterer Ausbeutung wiederherzustellen, an Selektionen in den Krankenbaracken teilzunehmen, Entscheidungen über die Zuteilungen der knappen medizinischen Ressourcen und damit auch über Leben und Tod zu treffen oder bei verbrecherischer Forschung mitzuwirken. Nach Primo Levi¹ gehörten sie neben „Kapos“ und anderen Gruppen als Träger notwendiger Funktionen somit zu der „Grauzone“ der privilegierten Häftlinge, deren Überlebenschance die der gewöhnlichen Häftlinge überstieg (S. 115 ff.). Zu der speziellen Gruppe der jüdischen Ärztinnen und Ärzte in Auschwitz existiert wenig Literatur. R. stellt die Hypothese auf, dass ihr (mögliches) Überleben nicht ausschließlich von Zufällen bestimmt war (S. XVI). Bezüglich der Bedingungen geht er von einem Zusammenspiel von drei Faktorenbündeln aus – (Häftlings-)Status, Persönlichkeitszüge und (psychische) Abwehrmechanismen – und postuliert, dass aus allen Bereichen Einflüsse zusammenkommen mussten, um ein Überleben oder eine längere Zeit des Überlebens zu ermöglichen (S. 134).

Um einer Antwort auf die Frage der Bedingungen des Überlebens näherzukommen, beschäftigte sich R. intensiv mit den Lebensgeschichten von 32 Ärztinnen und Ärzten, die Auschwitz überlebten, und erweiterte wo möglich die schmale archivalische Überlieferungslage mit Berichten lebender Nachkommen. Ohne dies ausdrücklich zu erwähnen, folgt der Autor damit der Methode der kollektiven Biografie. Hierfür typisch ist auch der

¹ PRIMO LEVI: *I sommersi e i salvati*, Torino 1986.